

Textilarbeiter-Zeitung

Organ des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter Deutschlands.

Schriftleiter: Anton Heutmann, Düsseldorf, Konfordiastr. 7. Fernruf 4423. Telegr. Textilverband Düsseldorf.

Die „Textilarbeiter-Zeitung“ erscheint jeden Samstag. Verbandsmitglieder erhalten die Zeitung unentgeltlich. Bestellungen durch die Post für das Vierteljahr 3 Mark.

Verlag: C. M. Schiffer, Düsseldorf, Konfordiastr. 7. Druck und Versand Joh. van Aken, Crefeld, Luth. Kirchstr. Nr. 63-65. Fernruf: 4692.

Aus dem Bericht des Ausschusses des Gesamtverbandes für 1914.

Die christlichen Gewerkschaften hatten, als das Berichtsjahr begann, sich in agitatorischer und organisatorischer Hinsicht eine Lage geschaffen, die zu den besten Hoffnungen berechtigte. Noch stand die Öffentlichkeit und die Arbeitererschaft insbesondere unter dem machtvollen Eindruck, den der kurz zuvor abgehaltene Deutsche Arbeiterkongress (1.—3. Dezember 1913 in Berlin) und dann später der Kölner Gewerkschaftskongress (18.—22. Dezember 1913) hervorgerufen hatten. Durch die Reihen der christlichen Arbeiter selbst ging der unverkennbar feste Wille, die durch so zahllose Schwierigkeiten siegreich hindurchgeführte Bewegung, nach dem sie sich neue Entfaltungsmöglichkeiten geschaffen, im neuen Jahre auch aus dem Stillstand der vorhergegangenen Periode in Bezug auf die Entwicklung der Mitgliederzahlen hinauszuführen. Das Wirtschaftsleben ließ allmählich wieder ein größeres Vertrauen aufkommen. Was dann ferner der Arbeiterbewegung allgemein neues Leben einflüßte, war die starke Entschlossenheit aller sozialpolitisch interessierten Kreise, unter Vorantritt der Gewerkschaften, gegen die sozialpolitische Reaktion die ganze Öffentlichkeit aufzurufen, zu welchem Zwecke ein umfassender Aufklärungsfeldzug einsetzte. Ihren Höhepunkt fand diese Aktion in einer aus allen Teilen des Reiches und insbesondere von den Arbeiterorganisationen zahlreich besetzten Kundgebung der Gesellschaft für Soziale Reform am 10. Mai in Berlin, an der sich u. a. auch die ersten Vorkämpfer der Gewerkschaftsreform in Deutschland aus den Zeiten des Kampfes gegen den Manchesterliberalismus beteiligten. Damals stand wieder einmal das Koalitionsrecht in Gefahr. Die Politischerklärung einzelner freier Gewerkschaften war ein Symptom dafür, daß die Sache nicht bei theoretischen Erörterungen ihr Bewenden haben, sondern daß mit praktischem Vorgehen Ernst gemacht werden sollte.

Inzwischen dürfte gerade auf letzteren Gebieten ein völliger Stimmungswechsel herbeigeführt worden sein. Was seither immer noch nur heilsumstrittene Theorie war: die Bedeutung einer durchgreifenden Sozialpolitik für die Gesund- und Starthaltung unseres Volkes und namentlich auch für die Stärkung seiner Wehrfähigkeit, dann ferner der Wert des Arbeiterorganisationswesens für die Volkswirtschaft und das ganze soziale Leben — das alles hat sich in dem weltgeschichtlichen Ringen seitdem in der Praxis unter den schwierigsten Verhältnissen in unvergleichlicher Weise erwiesen, und Freund und Feind sind sich in der Anerkennung der Leistungen von Sozialpolitik und Arbeiterorganisationen einig. Gewiß machen sich in letzter Zeit schon wieder Gegenströmungen bemerkbar; es ist jedoch heute entschieden leichter, diese in der Öffentlichkeit auf ihren wahren Wert zurückzuführen und ihnen eine größere praktische Bedeutung abzuschneiden. Vor allem besteht keine Möglichkeit mehr, den Arbeiterorganisationen und besonders den Gewerkschaften, die zum Gelingen der wirtschaftlichen Mobilmachung so außerordentlich viel beigetragen haben, die volle Einordnung in den Organismus des sozialen und politischen Lebens dauernd zu verweigern.

Aus diesen kurzen Andeutungen ergibt sich schon, daß das Berichtsjahr durch die Ereignisse nach Kriegsausbruch eigentlich erst seine volle Bedeutung erhalten hat und daß es unter diesem Gesichtswinkel seinen Platz in der Gewerkschaftsgeschichte einnehmen wird.

In unserem ganzen deutschen Volksleben und in der Volkswirtschaft insbesondere sind während des Krieges die Früchte gepflückt worden, die auf dem Boden einer Auffassung gereift sind, wie sie die christlichen Gewerkschaften allen Anfechtungen zum Trotz immer vertreten haben. Die Auffassung der christlichen Gewerkschaften hat von jeher nicht nur theoretisch die Solidarität der Klassen und Stände gefaßt, indem der Satz aufgestellt wurde, der gesamte Organismus des Volkslebens könne nur dann ein

gesunder sein, wenn jedes einzelne Glied gesund sei, und umgekehrt hänge die Gesundheit jedes einzelnen Gliedes von derjenigen des Gesamtorganismus ab; die christlichen Gewerkschaften haben vielmehr diese Erkenntnis auch, und zwar oft genug unter schweren Kämpfen, in die Praxis umzusetzen gestrebt, indem sie für einen weiteren Ausbau des Tarifvertrags- und Einigungswesens eintraten. Ihr Ziel auf diesem Gebiete wird in etwa durch die während des Krieges in verschiedenen Gewerben errichteten Arbeitsgemeinschaften gekennzeichnet. Daher fanden sich denn auch die christlichen Gewerkschaften, wenn man die neuen Anforderungen des Krieges allein in Betracht zieht, leicht in dieselben hinein. Alles, was vom Reich, von den Bundesstaaten, von den Gemeinden, von den Landesversicherungsanstalten und von den Privaten zum Zwecke der Arbeitsbeschaffung und der Arbeitsvermittlung unternommen wurde, fand sofort die bereitwillige Mithilfe der christlichen Gewerkschaften. Diese regten dabei, wo es nur zugänglich war, ein Zusammengehen aller zuständigen Organisationen an. Genau dasselbe geschah, als die englischen Pläne, als der Eigennutz von Spekulanten und Interessenten, im Verein mit den an sich immer schwieriger werdenden Marktverhältnissen, die Kaufkraft des Lohnes mehr und mehr zu verschlechtern drohten. Man wird nicht jagen können, daß die christlichen Gewerkschaften diese Dinge einseitig betrachtet und behandelt hätten. Gewiß haben sie dort, wo es nützt, scharfe Kritik geübt. Sie waren aber dazu berechtigt, nicht nur im Hinblick auf die unleugbare Notwendigkeit dieser Kritik, sondern auch, weil sie den eigenen Mitgliedern gegenüber die aus den besonderen Verhältnissen ermachenden besonderen Pflichten nachdrücklich betonten, und im übrigen sich an allen erfolgversprechenden Maßnahmen zur Abstellung von Mißständen bereitwillig beteiligten. Die Pflicht des Opferbringens während des Krieges ist den Mitgliedern der christlichen Gewerkschaften gegenüber doppelt und dreifach unterstrichen worden. Um das voll zu erkennen, muß im Auge behalten werden, daß für den größten Teil der Arbeiterschaft, infolge Verdienstentganges, Arbeitslosigkeit und Schwächung der Kaufkraft des Lohnes, ohnedies das Opferbringen können ganz wesentlich erschwert war. Man darf sich z. B. hinsichtlich der Arbeitslosigkeit nicht ausschließlich an die günstigen Durchschnittsziffern des gesamten Arbeitsmarktes halten, sondern muß auch die heute noch erschreckend hohe Arbeitslosenziffer einzelner Gewerbe und Berufe mit in Betracht ziehen. Sodann war die Arbeiterschaft ganz allgemein gezwungen, Opfer auch auf anderen Gebieten als denjenigen, an die man im bürgerlichen Leben gemeinhin denkt, zu bringen. Greifen wir beispielsweise die in der Industrie und im Gewerbe so vielfach notwendig gewordene Neu- und Umordnung heraus. Auf welchen Teil der Produzenten entfallen dabei die drückendsten Verpflichtungen? Doch ohne Zweifel auf die Arbeiterschaft. Für den Unternehmer ist dies, wie alles andere, in erster Linie eine Frage der Kapitalverwendung. Der Arbeiter dagegen hat die persönlichen Unannehmlichkeiten und oft genug dazu noch ein größeres Unfallrisiko auf sich zu nehmen, ganz abgesehen von der peinlichen und ärgerlichen Ungewißheit, die eine Umstellung der Beschäftigung unvermeidbar mit sich bringt. Das Organ des christlichen Textilarbeiterverbandes hat f. B., indem es eine Fülle von tatsächlichen und nachprüfbaren Belegen beibrachte, allein für diesen Beruf den Satz nachgewiesen: Für Hunderttausende von Textilarbeitern verlangte die neue Arbeit ein gänzlich Umlernen, eine gesteigerte Anspannung der Kräfte, vielfach einen tiefen Eingriff in die Lebensweise, in leider nicht wenigen Fällen verbunden mit einer wirtschaftlichen Verschlechterung.

Ähnlich lag natürlich die Sache in anderen Gewerben und Berufen. Man erinnere sich, welche Beachtung in der breitesten Öffentlichkeit die Meldung hervorrief, daß der christliche Lederarbeiterverband eine eigene Werkstätte eingerichtet habe, um auf diesem überaus praktischen Wege dem stark vermehrten Bedarf an Sattlern abzuhefen. Was dann, um nur

noch eine Gruppe anzuführen, die Heimarbeiterinnen alles geleistet haben, läßt sich, „obwohl es manchem als eine Reihe von „Kleinigkeiten“ erscheinen mag, seinem Werte garnicht abschätzen, da es die ärmsten und am meisten vernachlässigten Schichten der Bevölkerung betrifft.

Zur Frage der Frauenarbeit während des Krieges.

Die durch den Krieg hervorgerufenen Umwälzungen in unserer Volkswirtschaft haben eine starke Zunahme der Frauenarbeit im Gefolge gehabt. Zur Zeit werden weibliche Arbeitskräfte in manchen Gewerbebezügen beschäftigt, die bisher der Frauenarbeit verschlossen waren. Wie weit letztere jetzt im Wirtschaftsleben vordringt, geht aus einem Artikel hervor, den der Vorsitzende des Berliner Zentralarbeitsnachweises, Dr. Freund, letzthin in der Presse veröffentlichte:

„Bei den Arbeitsnachweisen werden Tausende von männlichen Arbeitskräften dringend verlangt, die nicht gestellt werden können, während Tausende von Arbeiterinnen beschäftigungslos herumgehen und Arbeitslosen- oder sonstige Unterstützung in Anspruch nehmen. Es erscheint deshalb dringend notwendig, daß in noch weit größerem Umfang als bisher versucht wird, weibliche Arbeitskräfte als Ersatz für männliche heranzuziehen. Der Berliner Zentralarbeitsnachweis hat bereits zahlreiche Vermittlungen für Arbeitsstellen getätigt, die sonst nur von männlichen Arbeitskräften besetzt waren. So z. B. in der Metallindustrie: Arbeiterinnen für die Drehbank, die Stanzerei und zum Kohlenstampfen, für das Drehen von Granaten, für Schraubendreher und für Klempnerei. In der chemischen Industrie: zum Willendrehen, Füllen, Stampfen. Mehrere Apotheken stellen sich auch Frauen als Hausdiener ein. In der Lederindustrie: Arbeiterinnen für Sattlerei an der großen Sattlermaschine und an der großen Schuhmachermaschine. In Bierbrauereien: Flaschenpülereien an der Maschine; in der Bekleidungsindustrie: Frauen als Näherinnen und Stepperinnen für Konfektion. In Buchdruckereien: als Schriftsetzerinnen und Einrichtnerinnen. Ferner für Güterabfertigung zum Verladen: für Tischlereien, für Holzhandlungen, als Heizerinnen und Fahrstuhlführerinnen, ebenso als Radfahrerinnen und Rutscher. Bei einigem guten Willen und einiger Rücksicht der Arbeitgeber könnten zahlreiche Lücken, die sich jetzt sehr empfindlich geltend machen, ausgefüllt werden.“

Dieses Vorbringen der weiblichen Arbeitskraft wirkt für die gewerkschaftlichen Organisationen neue Probleme auf und stellt sie vor neue, wichtige Aufgaben.

Eine wichtige Frage bei diesen durch den Krieg notwendig gewordenen Verschiebungen auf dem Arbeitsmarkt ist — so schreibt die Soziale Praxis (Nr. 40, 1915) — die Stellungnahme der männlichen Arbeitnehmer aller Art zur Frauenarbeit. Es ist menschlich und auch volkswirtschaftlich durchaus begreiflich, daß weite Kreise der männlichen Arbeitnehmer mit einem starken Unbehagen dieser Strömung gegenüberstehen, da sie die Sorge haben, daß sich nach dem Friedensschluß diese Kriegsfrauenarbeit nicht wieder in vollem Umfang wird zurückdrängen lassen, und daß die Frauenarbeit dann vielleicht in noch stärkerem Maße wie schon vor dem Kriege eine verhängnisvolle Last drückende Wirkung ausüben wird. Andererseits aber sind auch breite Schichten aller Arbeitnehmerkreise, namentlich soweit sie durch ihre Berufsverbände zu volkswirtschaftlichem Denken geschult sind, einsichtsvoll genug, die Notwendigkeit der vermehrten Einstellung von Frauen anzuerkennen, damit unser wirtschaftliches Leben in vollem Umfang aufrecht erhalten werden kann. Aber die Organisationen fordern natürlich mit vollem Recht, daß die Frauen jetzt nicht zum Lohndruck verwandt werden, sondern bei gleichen Leistungen auch gleiche Löhne gezahlt werden. Namentlich in den Berufen, in denen bereits tarifliche Regelungen bestehen, dürfen diese Tarife auch jetzt nicht verlassen werden.

Im Buchdruckgewerbe wird von einigen Arbeitgeberkreisen versucht, Frauen auch zum Maschinenlag anzulernen. Trotzdem der Mangel an Maschinenlehmern zugegeben wird, wehren sich sowohl die freie wie die christliche Gewerkschaft gegen das Anlernen und Beschäftigen weiblicher Kräfte gerade auf diesem Gebiete. Der „Typograph“ schreibt über diesen Punkt: „Wir stemmen uns nicht gegen eine Verwendung der weiblichen Arbeitskraft in unserem Gewerbe. Was wir aber

fordern und nachdrücklich vertreten, ist, daß auch diese Arbeitskräfte den gewerbegesetzlichen und den tariflichen Bestimmungen unterstellt werden, d. h. daß sie ordnungsmäßig ihre Arbeitszeit durchmachen und tariflich entlohnt werden, wenn die Arbeitszeit beendet ist. Es wäre doch eine Ungerechtigkeit ohnegleichen, von einem männlichen Gehilfen eine vierjährige Arbeitszeit zu verlangen, während man weibliche Kräfte mit einigen Wochen Ausbildung in das Gewerbe einschmuggeln möchte."

Es wäre dringend zu wünschen, daß die Forderungen nach Einhaltung der tariflichen Bedingungen in allen Berufen erfüllt würden. Die Arbeitsnachweise hätten es in der Hand, bei der Vermittlung von "Kriegsvertretungen" aller Art darauf hinzuwirken, daß die Löhne nicht gedrückt werden. Sicherlich werden die Preisbehörden bei den Lieferungsverträgen darauf hinwirken, daß auch den Frauen anständige Löhne gezahlt werden.

Ganz besonders bedauerlich ist es allerdings, wenn die Behörden selbst mit dem schlechten Beispiel der ungenügenden Entlohnung vorangehen. So wird von verschiedenen Bahnverwaltungen (z. B. aus Duisburg, Freimwalde a. D., Frankfurt a. M.) berichtet, daß sie Tagelöhnerinnen zu einem Tagelohn anstellen, der in der jetzigen Zeit der Teuerung völlig unzureichend zum Leben ist. Es wird von Löhnen von 2 bis 2,60 M. für schwere Arbeit bei langer Arbeitszeit berichtet.

Sehr wichtig für die Entwicklung des Arbeitsmarktes nach dem Kriege wird es sein, ob es den Berufsverbänden gelingt, die jetzt neu ins Erwerbsleben tretenden Frauen mit in die Organisationen zu ziehen. Es ist dies allerdings eine sehr schwierige Aufgabe, da viele Frauen ihre Arbeit jetzt nur als Notbehelf und als vorübergehende Beschäftigung ansehen; solche Kräfte aber sind erfahrungsgemäß schwer oder gar nicht organisierbar.

Ebenso wichtig wie die Lohnfrage ist bei der weiblichen Erwerbstätigkeit aber auch die Frage des Arbeitersicherungsrechts. Mit größter Strenge sollte von der Gewerbeaufsicht darauf geachtet werden, daß alle gesetzlichen Bestimmungen des Arbeitersicherungsrechts durchgeführt werden. Aber auch da, wo noch keine besonderen Schutzbestimmungen bestehen, weil die Frauenarbeit erst eine neue, durch den Krieg hervorgerufene Erscheinung ist, sollten sofort Maßnahmen gegen eine gesundheitsgefährliche Ausnutzung der weiblichen Arbeitskraft durchgeführt werden. Gerade auf diesen neuen Gebieten handelt es sich ohne dies oft um Arbeiten, die man sich in Friedenszeiten nicht als Frauenarbeit wünschen möchte.

Am meisten fallen hier die Schaffnerinnen ins Auge. Man hat sehr oft den Eindruck, daß die ausübenden Frauen viel zu zart zu diesem Posten sind. Mit aller Strenge sollten hier von den Polizeibehörden und Stadtverwaltungen, ehe die Bewilligung zur Einstellung von Frauen erteilt wird, die Arbeitsbedingungen genau festgesetzt werden. Bei dieser anstrengenden Arbeit dürfte eine Frau höchstens 6 bis 8 Stunden täglich beschäftigt werden, auch müßte für Sitzgelegenheit durch einen Klappstuhl auf dem Stand gesorgt werden, so daß die Schaffnerin in jedem freien Augenblick sitzen kann.

Aber nicht nur bei den Schaffnerinnen, sondern auch bei manchen andern bisher ungewohnten Frauenberufen treten Schädigungen infolge von Überarbeitung, oft noch verbunden mit Unterernährung, hervor. Trotzdem die jetzige schwere Zeit selbstverständlich "Pflichterfüllung bis zum äußersten" von jedem Einzelnen fordert, muß daneben doch ebenso laut und eindringlich die Warnung beachtet werden, keinen Raubbau mit den menschlichen Arbeitskräften zu treiben. Es wäre eine schlimme, nie wieder gutzumachende Folge des Krieges, wenn das Frauengeschlecht von heute, das zu der wichtigsten Aufgabe der Aufrechterhaltung unserer inneren Wehrkraft mit berufen ist, durch Überanstrengung geschwächt in die Friedenszeit hineingehen müßte und wenn die Frauen in ihrem für die nationale Zukunft vornehmsten Berufe, Erfüllung ihrer Mutterpflichten, Schaden litten.

Allgemeine Rundschau.

Gegen den Lebensmittelwucher.

Die spekulative Zurückhaltung des Zuckers droht mehr und mehr zu einer Katastrophe anzunehmen. In vielen Orten ist Zucker oftmals überhaupt nicht oder nur in geringen Quantitäten und nur zu weitaus erhöhten Preisen zu haben. Da gegenwärtig Einnachzeit ist, führt dies zu einer empfindlichen Schädigung unserer Lebensmittelversorgung. Es scheint, daß den Zuckerpekulanten nun doch endlich das Handwerk gelegt werden soll. Die Zentral-Einkaufs-Gesellschaft, Abteilung Zucker, teilt der Presse mit:

„Trotz der gesetzlichen Maßnahmen, dem Konsum die im Reich vorhandenen Bestände an Verbrauchszucker zuzuführen, laufen noch fortgesetzt dringende Klagen über Mangel an Ware ein. Es kann den Zuckerlieferanten und allen sonstigen Eigentümern von Verbrauchszucker nur dringend geraten werden, dem Konsum mit allen zu Gebote stehenden Mitteln, selbst unter Einstellung von Anstaltsstrafen Zucker zuzuführen, da andernfalls in Kürze scharfe Maßnahmen zu gewärtigen sein dürften.“

Es wäre im Interesse der Konsumenten dringend zu wünschen, daß diese „scharfen Maßnahmen“ recht bald erfolgen.

Für Petroleum sind nunmehr vom Bundesrat Höchstpreise festgesetzt worden und zwar im Großhandel 30 M. für 100 Liter und im Kleinhandel 32 M. für das Liter. Bei Lieferung ins Haus darf ein Zuschlag von 2 M. pro Liter erhoben werden. Für die Liefer-

ung und das Fällen von Behältern darf eine Vergütung nicht verlangt werden. Die Höchstpreise treten am 15. Juni in Kraft.

Eine sehr angebrachte Verordnung hat das Stellvertretende Generalkommando des ersten bayerischen Armeekorps in München herausgegeben. Allen gewerbmäßigen Händlern werden Gefängnisstrafen bis zu einem Jahre angedroht, wenn sie für Gegenstände des täglichen Bedarfs unangemessene hohe Preise fordern. Mit der gleichen Strafe wird bedroht, wer solche Vorräte zum Zwecke der Preistreiberie zurückhält oder wer im gewerbmäßigen Kleinhandel die Abgabe gegen Bezahlung verweigert. Die Verordnung, die allenthalben Nachahmung verdient, bezieht sich auf alles, was unter den Begriff Nahrungs-, Bekleidungs- und Beleuchtungsmittel für die Hauswirtschaft fällt.

Zur Leuchtmittelfrage.

Die rechtzeitige Beschaffung von Leuchtmitteln und Beleuchtungseinrichtungen für den Herbst und Winter war kürzlich Gegenstand der Beratungen einer vom Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen einberufenen Sachverständigenkonferenz. Die darin von Vertretern des Petroleum-, Spirit- und Leuchtstoffhandels sowie der Lampenfabrikanten und -händler abgegebenen Gutachten veranlassen den Kriegsausschuß, alle Bevölkerungsteile, die irgendwie dazu in der Lage sind, dringend aufzufordern, von der Petroleumbeleuchtung zu Gas oder Elektrizität überzugehen. Von den städtischen und privaten Lichtzentralen wird gleichzeitig erwartet, daß sie hierbei nach dem Muster verschiedener Gemeinden für weitgehende Erleichterungen bei der Anlage der Leitungen und der Beschaffung von Leuchtkörpern Sorge tragen, damit die sehr beschränkte Petroleummenge durch Verringerung der Nachfrage für die wirklich auf Petroleumverbrauch angewiesenen ärmeren Volksschichten übrig bleibt. Den Bezirks- und Ortsausschüssen für Konsumenteninteressen ist die Weisung zugegangen, in diesem Sinne bei den kommunalen Stellen nachdrücklich tätig zu sein. Von der Reichsregierung wird die Einführung der bereits von der Presse angekündigten Petroleumhöchstpreise erhofft. Eine als unerwünschte Folge davon hier und da befürchtete Einschränkung der Leuchtstoffzufuhr wurde auch von dem Vertreter des Petroleumgroßhandels als gegenstandslos hingestellt. Außerdem ließe sich diese Gefahr durch Einfuhrprämien beseitigen. Nach Berücksichtigung dieser Wünsche und nach Veröffentlichung der jetzt in Vorbereitung befindlichen Maßnahmen der Regierung zur leichteren und sichereren Benutzung sonstiger Leuchtquellen glaubt der Kriegsausschuß an die Möglichkeit einer, wenn auch stark eingeschränkten und verteuerten, so doch immerhin sichergestellt Beleuchtung in der Zeit der langen Abende.

Krieg und Säuglingssterblichkeit.

Darüber enthält der Bericht über das achte Geschäftsjahr des Vereins für Säuglingsfürsorge im Regierungsbezirk Düsseldorf folgende interessante Ausführungen: „Daß das Kriegsjahr nicht ohne Einfluß auf die Gefährdung der zarten, empfindlichen Kinderlebens bleiben konnte, ließ sich voraussehen. Gleich nach Ausbruch des Krieges zeigte sich im ganzen Regierungsbezirk mit Ausnahme einiger von jeher begünstigten Kreise ein erhebliches Ansteigen der Säuglingssterblichkeit, das in manchen Städten beinahe den Verhältnissen des für die Kinder so verderblichen heißen Jahres 1911 gleichkam. Der Grund der Erhöhung ist wohl in der Verstortheit und Haltlosigkeit der Frauen zu suchen, die, von dem Ausbruch des Krieges überrascht, in die größte Angst und Sorge um ihre Männer, um die Zukunft versetzt, lange Zeit hindurch nicht die nötige Ruhe und inneren Halt besaßen, für Haus und Kinder in entsprechender Weise zu sorgen. Von vielen Mutterberatungsstellen wird berichtet, daß stillende Mütter in dieser ersten schweren Zeit des Krieges plötzlich die Milch verloren. Schon dieser Umstand allein hat vielen Kindern das Leben gekostet, da ja der Übergang von der natürlichen zur künstlichen Ernährung in den heißen Sommermonaten immer verderblich ist. Die weitaus höchste Sterblichkeit wurde in Hammern mit 20,7 v. H. beobachtet. Es folgten der Landkreis Effen mit 16,2 v. H., Duisburg, Neuf-Stadt und -Land, Oberhausen mit 15 bis 16 v. H. Die niedrigsten Ziffern zeigten wiederum die sämtlichen Kreise des Bergischen Landes: Lempe 7,3, Warden 8,5, Ensfingen-Land 9,4, Solingen-Stadt 9,6, Mettmann 9,7, Elberfeld 10,2, Remscheid 10,3 v. H. und außerdem Kreis Geldern mit 10,2 v. H. Im gesamten Regierungsbezirk ist die Sterblichkeit der ehelichen Kinder gegen das Vorjahr um 1,6 v. H., die der unehelichen um 1,5 v. H., der Kinder überhaupt um 1,6 v. H. gestiegen.“

Zur Warnung für Kriegerfrauen.

Die Düsseldorf „Volkszeitung“ berichtet über folgenden Vorfall:

„Eine Bergarbeiterfamilie im sächsischen Kohlenrevier erhielt am 18. Juni einen Brief aus Berlin folgenden Inhalts:

Berandhaus Moderna.

Berlin-Wilmersdorf, den 17. 6. 15.

Familie E. F., Niederwiesung.

Laut amtlicher Bekanntmachung haben Sie einen teuren Lieben auf dem Felde der Ehre verloren.

Nach Ihnen wird es ein Herzensbedürfnis sein, ein dauerndes Andenken des Gefallenen zu besitzen und Ihr Heim mit dem Andenken des Unvergessenen zu schmücken. Wir haben daher in sinniger Weise eine geschicklich gefertigte Gedenkplatte anfertigen lassen, die wir Ihnen

zum Vorzugspreise von 2,— Mark übersenden und hoffen, Ihnen damit Ihren größten Wunsch zu erfüllen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Berandhaus Moderna.
(Unterschrift unleserlich.)“

Drei Tage später ist auch schon das sinnige Andenken eingetroffen. Frau F., in dem guten Glauben, jetzt nicht betrogen zu werden und auch ein besonders schönes Andenken zu erhalten, hat das Plättchen gegen 2,50 Mark Nachnahme angenommen. Aber o Schreck! Die in so sinniger Weise hergestellte, geschicklich gefertigte „Gedenkplatte“ bestand nur aus einem Stückchen grauer Leinwand, ungefähr 50 Zentimeter groß im Quadrat, mit folgender, ganz blaßblau aufgedruckter Widmung:

Gefallen auf dem Felde der Ehre im Kriegsjahr 1915.

Wir dürfen stolz dereinst der Nachwelt melden Die Deutschen anno 15 waren Helden Und viele starben ganz den Heldentod.

Das genannte Blatt bemerkt, daß der Wert der „sinnigen Gedenkplatte“ allseitig auf höchstens 75 bis 80 Pf. geschätzt würde.

Etwas Schamloferes läßt sich kaum denken, wie eine derartige Ausnutzung einer armen Kriegerwitwe. Da ähnliche Vorkommnisse auch fürderhin zu befürchten sind, sei dieser Vorfall als Mahnung zur Vorsicht mitgeteilt.

Ein Vorbild für alle.

Die christlich-nationale Arbeiterbewegung hat wieder einen schweren Verlust zu beklagen. Das Reichskartell der Verbände der Beamten und Arbeiter staatlicher Verkehrsanstalten (Sty Elberfeld) beklagt den Tod seines Syndikus Dr. jur. Bruno Eisenbacher. Er fiel als Leutnant der Reserve im 29. Infanterie-Regiment auf dem Felde der Ehre an der Loretohöhe.

Bruno Eisenbacher war der Sohn eines Finanzbeamten in Stuttgart. Früh verlor er den Vater. Schon in jungen Jahren nahm ihn das Leben in eine harte Schule. Das gab ihm ein tiefes Gottvertrauen, aber auch jene stählerne Energie, mit der er aufwärts arbeitete. Und es prägte ihm tief ein das Verständnis für alle, die im Leben ringen und arbeiten.

Als „Residenzarbeiter“, gefandt vom Sekretariat sozialer Studentenarbeit lernte er am Reichskartell der Verbände der Verkehrsbeamten und Arbeiterverbände die christliche Arbeiterbewegung kennen. 1912 übernahm er das juristische Dezernat des Reichskartells. Dauernben Wert werden seine Arbeiten über das Staatsarbeiterrecht und die Beamtenbesoldung behalten. Seine Mitarbeiter trauern um einen treuen Weggenossen und Freund. Seinem Verbands ist sein Verlust unerträglich.

„Einen aufrechten Mann, einen tüchtigen Soldaten und ein leuchtendes Vorbild für alle“ nennt ihn sein Major in einem Briefe. Wir alle, die wir ihn kannten, werden seiner gern gedenken und mit ihm in gleicher Zuversicht vereint hoffen wir, daß die Saat, für die unsere Besten Blut und Leben gegeben, uns allen eine Bürgschaft werde für ein neues großes deutsches Leben. R. i. p.

Feldpostbriefe.

GK.

Lieber Freund!

Deinem Wunsche, etwas über meine Erlebnisse und Beobachtungen zu schreiben, komme ich gern nach. Nach längerer Zeit der Ausbildung kam auch für uns der Befehl zum Ausrücken. Blumenumkränzt, unter den Klängen der Musik, zogen wir aus unserer schlesischen Garnison. Wohl wußten wir, daß es nach Frankreich ging, an welchen Teil der Front, das war uns natürlich unbekannt. Ein letzter Abschied — und fort rollte der Zug mit seinen vielen Männern, die zu denen stoßen sollten, die auf den Spitzen ihrer Bajonette die Zukunft Deutschlands tragen. An den Wagen prangten bald die bekannten Ziffern. In Karlsruhe erfuhren wir dann das Resultat der Abstimmung in der italienischen Kammer. Das bedeutete den Krieg! Statten wir für seine Herrschaft seinem Schicksal entgegen. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Vielleicht empfindet der König zuerst, daß der „große“ Dichter und Kriegsheer d'Annunzio eine sehr wackelige Stütze für seinen Thron ist.

Nach mehrtägiger Fahrt, wo wir auf den Durchgangsstationen gut versorgt wurden, langten wir in den Bestimmungsort an. Wir lodten uns in der „Goulashkanone“ einer Munitionskolonie unser Mittagessen und besahen uns dann den Ort. Alles schien in friedlicher Ruhe zu liegen. An den Abhängen der Berge gingen in den Weinbergen die Winzer ihrer Arbeit nach. Ich dachte an die Zeit, wo ich bei den Winzern am Rhein und Mosel so manche frohe Stunde zubrachte. Rhein und Mosel! Dort wo sie am Deutschen Eck bei Koblenz zusammenfließen, da steht am Denkmal des alten Kaisers das Wort:

„Nimmer wird das Reich zerfallen, Wenn ihr einig seid und treu.“

Ein Mahnzeichen für die jetzige Zeit!

Am Abend ging es weiter und nach langem Marsche langten wir nachts in den Unterständen der Truppen an. Wir krochen ins Stroh und bald lagen wir im tiefen Schlaf. Am anderen Morgen besahen wir uns unsere Wohnungen; die Unterstände lagen im Walde, tief in der Erde. Recht geräumig, daß 50 und mehr Personen da Platz zum Schlafen haben. Hoch sind dieselben etwa 2 Meter, und die Schlafstellen bestehen aus 2 Etagen. An den Wänden im Walde sind Schieber angebracht, damit man sich in dieser „Höhlenstadt“ auch zurecht findet. Später wurden wir vom Oberst begrüßt und dann auf die einzelnen Kompagnien verteilt. — Aus dem Walde klingt der Gesang eines Kirchenliedes. Erst da denke ich, daß ja der erste Pfingstfesttag ist!

Am Abend marschieren wir zu unseren Stellungen. Mancher heiße Kampf hat hier, wo die Franzosen schon oft durchbrechen wollten, stattgefunden. Immer vergebens. Die Eisenmauer ist zu stark. Die auf ausgehauenen Stellungen sind auch wahre Kunstwerke. Eine ungeheure Arbeit steckt in diesen Lauf- und Schützengraben, die bis zu 2 Meter tief sich taufende von Metern durch Stein und Felsen ziehen. Die Gräben sind schmal, daß eben ein Mann darin gehen kann. Je enger der Graben, je weniger kann die feindliche Artillerie wirken. In

lanbigen Gegenden werden die Seitenwände der Gräben mit Brettern, Baumstämmen und Gesträuch gestützt. Ungeheure Mengen von Sandfäden dienen dem weiteren Ausbau der Gräben. Die Schießarten und Stände der Beobachtungsposten sind umfangreich ausgebaut, um nach Möglichkeit Schutz zu bieten. Telephonisch stehen die Gräben mit den höheren Kommandostellen, der Artillerie usw. in Verbindung. Maschinengewehre und Minenwerfer sind an geeigneten Stellen postiert. Teils sind die Gräben nur wenige Meter vom Feind. Handgranaten, Bajonett und selbst der scharfgeschliffene Spaten finden da im Nahkampf Verwendung. Des Nachts erhellen die von Zeit zu Zeit abgeschossenen Leuchtugeln das Gelände. Raumpumpen sind ebenfalls verlegt, da ist alles wieder in voller Tätigkeit, da wird geschätzt, Drahtverhaue gezogen usw. Sobald man wieder das Abblitzen einer Leuchtugel hört, liegt alles totensüß neben seiner Arbeit. So geht es bis zum Tagesanbruch.

Interessant war das Essen- und Kaffeeholen. Gewöhnlich geht ein Mann aus einer Gruppe von 8 Mann. Unsere Feldküche stand etwa 1 Stunde entfernt. Wir gingen mit umhängtem Gewehr und umgeschallt! Dazu immer in Deckung, um von den feindlichen Beobachtern und Fliegern nicht gesehen zu werden.

Der Krieg in der Luft ist ein Kapitel, worüber man viel schreiben könnte. Die Verwendung der Flieger wird ja im größeren Maßstabe in diesem Kriege praktisch erprobt. Der Schutz gegen die Beobachtungen des Fliegers ist daher außerordentlich wichtig; kommt der feindliche Flieger in Sicht, geht alles in Deckung. Alle Wagen, die Feldküchen usw. sind am Waldrande mit Zweigen zugebaut. Alles, um nicht die Stellung zu verraten. Mittels der optischen Instrumente und der photographischen Platte hält der Flieger jede Veränderung und Bewegung, selbst die Rauchwolken von Batterien, fest. Diese Feststellungen dienen dann den Operationsplänen der Führung. Abgesehen, daß der Flieger selbst Bomben wirft, leitet er auch das Feuer der Artillerie. Er gibt Flaggensignale, die von dem Beobachter der feindlichen Batterie am Fernrohr genau gesehen werden. Oder er fliegt rechts oder links, um nach diesen Seiten das Feuer zu leiten, beschreibt kleine Kreise, als Zeichen, daß das Feuer zu kurz, große Kreise, daß es zu weit eingestellt ist. Vom Beobachtungsposten gibt der Draht die Befehle an die Batterie — und nach kurzer Zeit schlagen bereits die Granaten ein. Natürlich wird der Flieger beschossen. Man sieht dann die Schrapnells rings um ihn plagen, ein kleiner Feuerchein und die weißen Wölkchen. Jedenfalls gehört eine ungeheure Kaltblütigkeit zur „Arbeit“ des Fliegers.

Bilder des modernen, aufreibenden Stellungskrieges. Ein Krieg der Nerven! die gerade durch das Feuer der Artillerie sehr mitgenommen werden.

Ich sollte leider nicht lange in der Front sein. Schon in den Tagen vor meiner Verwundung wurden wir heftig durch Artillerie und mit Minen beschossen. Wir kamen des Morgens aus der vorderen Stellung und wollten uns nach 48 Stunden Wachen und Schanz — ausruhen und schlafen. Wir lagen kaum in den unteren Ständen und kleinen Deckhöhlen des Laufgrabens, als eine ziemlich heftige Beschädigung losging. Wir waren mit drei Mann neu zu unserer Gruppe gekommen und lagen auch jetzt nicht weit voneinander. Bald kam schon der eine Kamerad verwundet dem anderen humpelnd. Kurze Zeit darauf hörte

ich schwache Hüferufe. Ich machte meinen Spaten los und laufe um die Schultergrube zu der Stelle, wo mehr anderer Kamerad lag. Eine Granate war neben ihm eingeschlagen und Steine und Erde hatten ihn verschüttet. Mit noch einigen Kameraden gelang es uns dann, ihn herauszuarbeiten und abtransportieren. Später hörte dann das Feuer auf, um nachmittags mit verstärkter Gewalt einzusetzen. Unsere Gräben wurden „kurzweil“ geschossen. Granate lag neben Granate. Es waren schwere Geschütze, die uns ihre ehernen Gräbe sandten. Hoch wirbeln die Stein- und Staubwolken. Der Qualm der explodierenden Geschütze zieht durch die Gräben. Es gibt manche Verluste. In der Luft plagen die Schrapnells, die Stellungen mit einem Hagel von Bleikugeln bestreuen. Dann legt auch unsere Artillerie ein. Eine Wölflin! Aber das Pfeifen der durch die Luft laufenden Geschütze wird noch unheimlicher. Ein schreckliches Konzert! Furthbare Stunden, die an die Kerker pocken. Mählich schlägt eine Granate nicht neben mir ein. Ganz mit Dreck und Staub bedekt, nach einer kurzen Betäubung fühle ich im Fuß Schmerzen und sehe dann, wie das Blut aus mehreren Wunden im Stiefel quillt. Zum Sanitätsunterstand. Ein weiter Weg durch einen kleinen Wald, wo die Granaten die Bäume zerbrechen wie Streichhölzer. Die feindliche Artillerie vermutete hier unsere Reserven. Erschöpft lange ich im Verbandsraum an. Verbunden und dann auf einer Tragbahre zum Sanitätsunterstand. Zum nächsten Dorf. Ein Arzt sieht den Verband nach. Auch da schlugen die Granaten ein. Ich bewundere die Ruhe der Ärzte und der Sanitäter. Im Dorf können wir nicht bleiben. Auf einem Munitionswagen geht es zum nächsten Ort, wo eine Sammelstelle eingerichtet ist. In der Nacht kommen wir da an. Wir bleiben da auch den nächsten Tag. Auch da wurden wir am Nachmittag beschossen. Stille vom Geschützplunder eines Schrapnells fliegen an die Tür unseres Raumes. Das, trotz der roten Kreuzfahne! So achten dieses Zeichen unsere Gegner! Trohdem sind wir „Barbaren“, und sie die Kämpfer für Recht und Zivilisation! Spät abends kam der Lazaretzug. Wir wurden eingeladen und fort ging es den heimlichen Lazaretten zu. Am anderen Tage langten wir hier an. Müde es ärztlicher Kunst und lebender Fürsorge gelingen, die Wunden zu heilen, damit wir bald getränkt zur Front in die Reihe der kämpfenden Kameraden zurückkehren können.

Brebach, im Juni 1915.

Kl. Seidenficker.

Aus unserer Industrie.

Ein Kriegsausschuß für das Baumwollgewerbe.

Für das deutsche Baumwoll-Großgewerbe ist am 1. Juli ein Kriegsausschuß gegründet worden. Erster Vorsitzender ist Geh. Kommerzienrat Heinrich Semlinger (Bamberg), Vorsitzender des Vereins süddeutscher Baumwollindustrieller, erster Stellvertreter Geh. Kommerzienrat Wlad. (Eberfeld), zweiter Stellvertreter Landtagsabgeordneter Ernst Stephan (Flöha), Vorsitzender

der sächsischen Spinner-Verordnung. Geschäftsführender Direktor ist Syndikus Dr. Wüthner, der Geschäftsführer des Vereins süddeutscher Baumwollindustrieller in Augsburg und des Arbeitsausschusses der deutschen Spinnerverbände. Anfragen sind an letzteren nach Berlin zu richten.

Der neugegründete Kriegsausschuß hat laut „Konfessionär“ den Zweck bei der Sicherstellung der für die Landesverteidigung für die Dauer des Krieges erforderlichen Baumwollzeugnisse als freie Vertretung der gesamten Baumwollindustrie unter Aufsicht des Kriegsministeriums zu wirken, im besonderen einen Wirtschaftsplän für Baumwolle aufzustellen und durchzuführen zu helfen und ferner die Aufträge der Heeresverwaltung auf Herstellung und Lieferung von Baumwollzeugnissen zu sammeln und bei deren planmäßiger Verteilung an die Industrie nach Maßgabe von Vereinbarungen, welche mit dem Kgl. Kriegsministerium getroffen worden sind, tätig zu werden.

Die Grundlage für die Aufstellung des Wirtschaftsplanes bildet eine Bestandsaufnahme von Rohbaumwolle und Baumwollzeugnissen, welche im Auftrage des Kriegsministeriums, Kriegsrohstoffabteilung, vom Geschäftsführer des Kriegsausschusses bearbeitet werden wird. Zur Entscheidung über grundsätzliche, die Bestandsaufnahme betreffende Fragen wird dem Geschäftsführer ein aus 6 Personen bestehender, vom Kriegsministerium zu ernennender Beirat gegeben, der zur Hälfte dem Kriegsausschuß, zur anderen Hälfte dem Baumwollhändlerhandel entnommen ist.

Zur Erfüllung seiner Aufgaben wird der Kriegsausschuß ein Verzeichnis derjenigen Betriebe des Baumwollgewerbes herstellen, welche für die Verteilung von Aufträgen der Heeresverwaltung in Betracht kommen.

Die Aufnahme in dieses Verzeichnis erfolgt auf Grund eines zwischen dem antragstellenden Betriebe und dem Kriegsausschuß abzuschließenden Vertrags, in welchem sich der letztere verpflichtet:

- a) alle für eine planmäßige Verteilung der Aufträge erforderlichen Angaben, insbesondere über die Zahl und Art seiner Maschinen, über die Zahl und Beschäftigung seiner Arbeiter, über Menge und Beschaffenheit seiner bisherigen Erzeugnisse, über Bestand und Beschaffenheit seiner Vorräte und Aufträge zu machen.
- b) zur Deckung der Kosten und Ausgaben, welche zur Durchführung der Aufgaben des Kriegsausschusses erforderlich sind, nach Grundätzen, zu deren Aufstellung der Kriegsausschuß befugt ist, Verwaltungs-Kostenbeiträge zu leisten. Der erste solche Beitrag ist zur Aufnahme in das Verzeichnis zu leisten.
- c) die ihm durch den Kriegsausschuß vermittelten Aufträge ausschließlich selbst auszuführen und sich bei der Ueber-

Der Spion.

Eine Erzählung von Wihl. Lennemann.

(Fortsetzung.)

Sie traten in die Veranda. Frau Bernede kam ihnen aus dem anstößenden Zimmer entgegen. Prüfend sah sie auf die Weiden.

Wo steckt denn mein Bruder? fragte Louisa; damit kam sie über die Verlegenheit hinweg, die der forschende Blick der alten Dame in ihr wach gerufen.

Ich weiß es nicht, ob er noch auf seinem Zimmer ist. Das Mädchen kann ihn ja herbitten.

Das Mädchen aber berichtete, der Doktor habe schon vor einer Stunde durch die Hintertür das Haus verlassen.

Sieh da, die Umgebung von Köln lockt ihn doch mehr, als mein guter Kaffee, scherzte die Hausfrau.

Das ist ungezogen, schalt die Schwester.

Der Oberlehrer schwieg.

Herr Halleux aber blieb den ganzen Nachmittag aus.

Gegen Abend erhob sich draußen plötzlich ein lärmendes Rufen. Man eilte ans Fenster. Das Volk strömte aus der Stadt zurück.

Hurrarufe wurden laut, Hölle flogen, Trupps von jungen Männern zogen singend dahin.

Der Oberlehrer lief durch den Garten auf die Straße: Was ist denn? fragte er den ersten.

Da kam der Belgier die Straße herauf; er lief auf den Oberlehrer zu, er schwenkte ein Extrablatt: Ihr Kaiser hat die Mobilmachung angeordnet!

Der Oberlehrer jubelte nicht, dazu war ihm die Stunde zu ernst; zwar war sie auch ihm ein Erlösen aus hanger Pein; aber er sah schon das Blut und die Tränen, die bald fließen, er hörte schon die Schreie der Tot und des Entsetzens, die durch die Länder gellen würden: er jubelte nicht!

Mit schweren Schritten trat er ins Zimmer zurück.

Die Würfeln sind gefallen: das deutsche Volk steht auf! Nun wird dies Eisen lebendig! Gnade uns allen Gott!

Eine schwere, fast feierliche Stille ward. Von draußen hallte gedämpfter Strafkesseln aus Zimmer. Tausend Schritte gingen hin und her, tausend Worte flogen und riefen, und manche Mutter und manch junges Mädchen weinte schon still in sich hinein.

Und weit im Westen ging blutrot die Sonne unter. Ein riesig Banner flammte purpurn in dem abendlichen Himmel.

Des anderen Tags, am Sonntag, äußerte der Doktor nach dem Frühstück den Wunsch, den Gottesdienst im Dome zu besuchen.

Ei, seit wann hast Du denn solch fromme Anwandlungen! spottete seine Schwester, ich entfinne mich nicht, daß Du seit Jahr und Tag in einer Kirche gewesen bist!

Umso größer ist meine Verpflichtung in solch ernster Stunde. Außerdem wird mir so bald nicht wieder Gelegenheit geboten, in diesem berühmten Dome eine Predigt zu hören.

Wir wäre es lieb, sagte Louisa, wenn ich einmal ein Stücklein den Rhein entlang gehen könnte. Zur Spätmesse bleibt dann wohl immer noch Zeit.

Sie sah den Oberlehrer an: Darf ich Sie um Ihre Begleitung bitten?

So blieb Frau Bernede allein zu Hause.

Bis zur Ringstraße, die im weiten Halbkreis die Festung umgibt, führen die drei gemeinschaftlich. Dann rief der Oberlehrer mit dem jungen Mädchen aus, und sie benutzten die Elektrische, die sie über die Brücke zum Strom führte. Von

da an dachten sie an seinem Ufer eine Strecke zu Fuß zu gehen. Es war ein tafrischer, klarer Morgen; wie ein breites Silberband glänzte das Wasser; die Luft war hell und weit-sichtig. Eine große Maschinenfabrik am rechten gegenüberliegenden Ufer lag zum Seeufer nahe. Das Fischerdörflein Boll weiter hinauf grüßte mit seinen roten Dächern hell in den Sommermorgen hinein.

Die beiden wanderten still stromauf. Sie sprachen nicht viel. Aber ihre Herzen riefen einander leise bei Namen. Ein kurzes Wort, ein freundlicher, inniger Blick genügte, daß in ihnen noch lange eine stumme Seeligkeit nachglühterte.

Langsam schritten sie, sie näherten sich dem ersten Dörflein Rodentkirchen; sie durchgingen es, bogen wieder links zum Rhein ab und wanderten noch eine Strecke ziellos dahin. Dann kehrten sie um. Da sie wieder aus dem Dörflein traten, nahnten von der Stadt her die Wälder.

Es wird besser sein, wir fahren mit der Straßenbahn zurück, riet er.

Sie warteten an der nächsten Haltestelle. Sie hatte sich an das Geländer des Damms gelehnt, der hier steil zum Strom abfällt, und sah über das Wasser hinweg.

Pflichtlich rief sie erstaunt: Herr Bernede! Bitte, sehen Sie einmal: Ist das dort drüben nicht mein Bruder?

Der Oberlehrer sah jetzt in die angegebene Richtung. Ein fürchterlicher Verdacht flog in ihm auf. Dort drüben hinter dem Dörflein lag ebenfalls ein Fort. Auf einem schmalen Felsrieg schritt der einsame Wanderer darauf zu.

Ja, nicht der Oberlehrer, er ist es!

Das nenne ich einen seltsamen Kirchgang! drohte die Schwester, mark' Bräuderlein!

Der Oberlehrer erschrak: Fräulein Louisa, erweisen Sie mir den einen Gefallen und erwähnen Sie Ihrem Bruder gegenüber nicht, daß wir ihn gesehen haben! — Es würde ihm vielleicht peinlich sein, sagte er wie erklärend hinzu.

Sie sah ihn erstaunt an, er war ihr ein Rätsel; er hatte so seltsam schwer, fast traurig gesprochen.

Bitte, fordern Sie keine weitere Erklärung, jetzt nicht; sie soll Ihnen später noch werden, nur seien Sie schweigsam!

Sie beugte sich; aber das Unklärliche lastete schwer auf ihr.

Da ratterte die Elektrische heran; sie stiegen ein, raschgehend fuhr sie bis zum Dome.

Er geleitete sie bis ans Portal. Also in einer Stunde erwartete ich Sie hier wieder? fragte er. Sie nickte ihm zu. Dann ging sie die Stufen hinauf. — Man hatte sich schon im Eßzimmer versammelt, als Herr Halleux erschien. Er entschuldigte sich sehr, er habe noch einen längeren Bummel durch die Stadt gemacht.

Seine Schwester biß sich auf die Lippen; sie schämte sich für ihren Bruder. Sie fühlte, er verbergte da etwas, das nicht recht war.

Der Oberlehrer sagte kein Wort, er war höflich, aber kühl. Desto gesprächiger und lebenswärtiger war der Ingenieur. Er schien von seiner Morgenfahrt sehr befricbtigt, er plauderte in der herzlichsten und gewinnendsten Weise und bemühte sich, namentlich die Gastgeberin durch gefällige Höflichkeit wieder zu verjähnen.

Und das gelang ihm auch; der Wrohl der Hausfrau, die mit Recht auf ihn erzürnt war, schwand und vererbte in seinem Wortschwall.

Des Nachmittags aber, da er sich mit dem Oberlehrer im Garten befand, hatte seine alte gallige Natur wieder Oberwasser bekommen. Das Gespräch galt natürlich dem bevorstehenden Weltensbrande.

Und ich versichere Ihnen, beharrte der Oberlehrer, wir werden siegen, weil wir den Willen zum Siege haben.

Den haben die Feinde auch, entgegnete der Doktor. Gewiß, aber es fehlt diesem Willen die sittliche Unterlage, er ist nicht festgegründet. Es ermangelt ihm das Bewußtsein der Verantwortlichkeit, so muß er bei einer nachhaltigen Erschütterung in sich selbst zusammenbrechen.

Dieser Herr Oberlehrer, das mag ja ganz gut und recht sein, aber die Schlachten werden nicht durch sittliche Festzeugnisse, sondern durch Gewehre und Kanonen entschieden und ich zweifle sehr, daß sie den ungeheuren vereinigten Kräften ihrer Feinde werden Stand halten.

Und ich erwidere Ihnen darauf, daß Zahlen allein ebenfalls nicht den Sieg verbürgen; das lehrt die Kriegsgeschichte hundert- und aberhundertmal. Die Begeisterung tut's, die Beschaffenheit der Truppe, ihre Ausbildung, ihre Benutzung im Schlachtenplan und, um die Hauptsache nicht zu vergessen, die Kriegskunst der Führer!

Der Doktor wehrte ab: Ich weiß, ich weiß, das und noch manches mehr! Aber seien Sie doch nicht so einseitig und leichtgläubig, bei Ihren Gegnern alle diese Werte nicht anzunehmen. Sie als Deutscher sind zu optimistisch, Sie schauen alles durch zu rosige Gläser an. Um gleich beim ersten zu scheitern, bei der Begeisterung, halten Sie die in allen Fällen für echt? Glauben Sie nicht, daß da, namentlich hier in Köln, viel Leichtsinns, viel Karnevalsstimmung untergemengt ist.

Der Oberlehrer beendete das Gespräch, von dem er wußte, daß es zu keinem Ergebnis führen konnte.

Sie können uns nicht verstehen, Herr Doktor, weil Ihnen das Gefühl abhanden geht, das jetzt brausend durch die deutschen Gauen weht. Es führt an Ihnen vorbei; was in uns zum mächtigen Erlebnis wird, kann in Ihnen nur unwirksame Vorstellungen bilden. —

So ging der Sonntag hin. Mit dem frühesten des kommenden Tages war der Oberlehrer auf. Sein erster Blick galt dem Morgenblatt. In großen Lettern stand quer über die erste ganze Seite: Rußland und Frankreich eröffnen den Krieg. Das sagte ihm genug. Das Schicksal hatte entschieden. Nun galt es stark und fest und sich und seinem Lande getreu sein. Sein Herz tat einen feierlichen Schwur, das höchste zu sein, die schwersten Opfer zu bringen, die die Ehre und das Wohl des Landes erheischten.

Ein eiferner Wille war in ihm erwacht; etwas vom teutonischen Troze brach in ihm vor. So verließ er das Haus.

Der Doktor kam erst später zum Kaffee. Er fand dann wieder einen Ausweg, der ihn in die Stadt nötigte. Er wußte es dann aber doch einzurichten, daß er gegen 12 Uhr wieder im Hause war. Den Nachmittag blieb er in seinem Zimmer, um, wie er sagte, einige Briefe zu schreiben.

Da der Doktor nach einer Stunde bei ihm anklopfte, um ihn zu fragen, ob er Lust habe, mit in die Stadt zu fahren, erfolgte zunächst keine Antwort. Wohl aber ließ sich deutlich vernehmen, wie eifrig Papiere an die Seite geschoben wurden. Erst auf ein erneutes Klopfen folgte ein erstauntes, hastiges: Bitte!

Des Oberlehrers erster Blick überflog den Tisch. Da lagen wohl Feder und Tinte und auch ein Briefbogen, aber es war nichts auf ihm geschrieben. Wenn der Doktor schon geschrieben hätte, mußte er das Blatt weggestan haben. — Er war aber dann bereit, den Oberlehrer zu begleiten, mußte er ja doch auch zum Bahnhof, den Zug zur Heimfahrt festzustellen.

Der Oberlehrer nickte nachdenklich; er dachte an den Abschied von der Geliebten, und eine ganze Reihe wehmütiger Gedanken waren im Begriff, in ihm hochzu steigen. Er drängte sie hart zurück. — — —

(Fortsetzung folgt.)

nahme und Ausführung den Bedingungen der vergebenden Stellen zu unterwerfen.

Der Kriegsausschuss wird allen dem Baumwollgewerbe angehörigen Betrieben Gelegenheit geben, die Aufnahme in das Verzeichnis zu beantragen und darf eine Aufnahme nur ablehnen, wenn von dem antragstellenden Betriebe die vorstehenden Verpflichtungen nicht übernommen werden wollen.

Die Gesamttätigkeit des Kriegsausschusses untersteht der Aufsicht der vorgenannten Stelle, welche einen Kommissar abordnet wird.

Zum Herstellungsverbot von Baumwollstoffen.

Hierzu schreibt die „Textilwoche“: Die zielbewusste Färberei, welche die Heeresverwaltung der Beschaffung, Streckung und zweckmäßigen Verwendung von Rohstoffen angeht, erstreckt sich auch auf Rohbaumwolle. Die Baumwollindustrie war im Gegensatz zu anderen Gewerben seit Kriegsausbruch in der glücklichen Lage, keinerlei Einschränkungen ihrer Betriebe vornehmen zu müssen, die aus Gründen der Rohstoffversorgung veranlaßt gewesen wären. Die Vorräte in diesem Faserstoff waren in den bisherigen elf Kriegsmonaten so beträchtlich, daß sich Anordnungen über eine planmäßige Verwendung der Vorräte erübrigten. Auch heute verfügt Deutschland über erhebliche Vorräte an Rohbaumwolle. Die Absicht unserer Gegner, uns die weitere Zufuhr dieser Faser abzuschneiden, läßt es aber der Heeresverwaltung doch als richtig erscheinen, hier eine Regelung einzutreten zu lassen, die uns die Sicherheit dafür bietet, daß auch in diesem, für Bekleidungs- und sonstige Zwecke benötigten Rohstoff kein Mangel einzuwirken kann, ganz gleichgültig, mit welcher Kriegsdauer wir noch zu rechnen haben. Die erste der in Aussicht genommenen Maßnahmen ist die Erlassung eines Verbots der Herstellung gewisser entbehrlicher Friedensartikel. Dieses Herstellungsverbot ist nunmehr erschienen und durch die kgl. Generalkommandos bekannt gemacht worden. Man darf sagen, daß dieses Verbot äußerst milde ausgefallen ist. Wenn es auch eine Reihe von Waren, die ausschließlich dem bürgerlichen Bedarf dienen, nicht mehr weiter zur Herstellung zuläßt, so gestattet es doch nach wie vor, die Hauptarten derjenigen Baumwollgewebe herzustellen, welche zu Leib- und Bettwäsche und zu Kleider- und Futterstoffen gebraucht werden. Daneben erschien es allerdings zweckmäßig, die Herstellung solcher Waren auszuschließen, die man als entbehrliche, nur dem Friedensbedarf dienende Gegenstände ansehen muß. Ubrigens ist Vorsorge getroffen, durch Ausnahmebewilligungen, wo solche im öffentlichen Interesse oder zur Aufrechterhaltung des Wirtschaftslebens begründet erscheinen, besonders gearteten Verhältnissen, die in einer allgemeinen Verfügung nicht geregelt zu werden vermögen, Rechnung zu tragen.

Der vorgenommene Eingriff in die Herstellungsverhältnisse der Baumwollindustrie erschien uns umso unbedenklicher, als im Handel von den Stoffen, die bis auf weiteres nicht mehr hergestellt werden dürfen, so außerordentliche Mengen vorhanden sind, daß der bürgerliche Bedarf auf jede absehbare Zeit hinaus befriedigt werden kann. Die Herstellung weiterer Vorräte in diesen Waren wäre aber unter den gegebenen Verhältnissen eine ungewollte Verschwendung des Rohstoffes. Weltanschauende Vorsicht gebietet, die Verwendung unserer an sich beträchtlichen Vorräte an Rohbaumwolle zu beschränken auf Stoffe, welche für Heeresbedürfnisse entweder benötigt sind oder als Ersatzstoffe jederzeit hierfür gebraucht werden können. Unter diesem Gesichtspunkt befinden sich die Industrie die mit der Anordnung verbundenen Beschränkungen gerne hinnehmen in dem Bewußtsein, daß sie ein Glied der zahlreichen Maßnahmen bilden, die ein siegreiches Durchhalten für jede mögliche Dauer des Krieges gewährleisten.

Die Wirkungen des Herstellungsverbotes gewisser Baumwollwaren lassen sich zur Zeit noch nicht übersehen. Die einzelnen Zweige unseres Gewerbes haben während des Krieges eine solche Anpassungsfähigkeit hemiselen, daß man hoffen darf, die von dem Herstellungsverbot betroffenen Betriebe werden auch diese Krise überwinden. Im Interesse der Arbeiterschaft wäre das sehr zu wünschen. Jedenfalls aber möchten wir unsere Verbandsfunktionäre und Ortsgruppenvorstände bitten, uns über die Wirkungen des Herstellungsverbotes auf dem Laufenden zu halten.

Aus dem Verbandsgebiete.

Lohnbewegungen und Arbeitsfreitigkeiten.

Niederlausitz.

Eine Eingabe um Teuerungszulage haben die drei in der Niederlausitz vertretenen Textilarbeiterverbände an die hiesigen Arbeitgeber gerichtet. Verlangt wird eine Erhöhung der gegenwärtigen Lohnsätze um 20%. Da in der Niederlausitz die Lohnverhältnisse der Textilarbeiter im allgemeinen noch sehr zu wünschen übrig lassen, wäre es angesichts der herrschenden Teuerung sehr zu begrüßen, wenn die Arbeitgeber entgegenkommen würden. Wir werden demnächst den Wortlaut der Eingabe bekanntgeben und auch über den weiteren Verlauf der Sache berichten.

Neumünster.

Teuerungszulagen. Vor einiger Zeit wandten sich die Vertreter unseres und des sozialdemokratischen Verbandes an den Fabrikantenverein in Neumünster und beantragten die Gewährung einer Teuerungszulage an die Arbeiter. Dieser gab die Notwendigkeit solcher Zu-

lagen zu, betonte aber, sie zu gewähren sei Sache der einzelnen Fabrikanten. Daraufhin traten die Vertreter beider Verbände in gesonderten Eingaben mit ihrem Ersuchen an die einzelnen Firmen heran. Nicht ohne Erfolg. Insgesamt 17 Firmen bewilligten ihren Arbeitern Teuerungszulagen. Diese betragen durchschnittlich 1—2 M. pro Woche für verheiratete männliche Arbeiter und vereinzelt 0.50 M., meist aber 1 M. pro Woche für Frauen und ledige Arbeiter.

Berichte aus den Ortsgruppen.

Bamberg. Die Bamberger Lebensmittelpreise in der Kriegszeit. Das Ortskartell der christlichen Gewerkschaften für Bamberg und Umgebung hielt am 29. Juni im Kaiser Saal eine von Frauen und Männern sehr gut besuchte Versammlung ab, in welcher die Gewerkschaftssekretäre Wittelkind und Gemeindevollmächtigter Striegel Referate erstatteten über: „Die Bamberger Lebensmittelpreise in der Kriegszeit.“ Unter Anerkennung der Haltung des Gemeindevollständigen Herbst und Raupmann beteiligten, am Schlusse der Versammlung nachstehende Entschlüsse einstimmig angenommen: „Die versammelten christlich-nationalen Arbeiter und Arbeiterinnen sind der einmütigen Ansicht, daß die Lebensmittelpreise in der Stadt Bamberg in keiner Weise den wirklichen und realen Verhältnissen entsprechen. Im Gegenteil sind alle zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Preise von gewissenlosen Personen künstlich in die Höhe getrieben und hochgehalten werden. Bei vielen unentbehrlichen Gebrauchsartikeln zum Leben sind die Preise zu Wucherpreisen emporgeschwollen. Um weiteren Auswüchsen wirksam entgegen zu arbeiten und die bestehenden ungerechtfertigt hohen Preise auf eine normale Höhe herabzusetzen, erachten die Versammelten ein energisches Eingreifen des Stadtmagistrates für notwendig. Dasselbe kann geschehen:

- 1. Durch Vorschläge an die kgl. Kreisregierung von Oberfranken zur Festsetzung von Höchstpreisen für die einzelnen Artikel der Lebensmittel, soweit dasselbe nicht schon geschehen ist.
- 2. Bei ungenügender Marktversorgung die Enteignung mit aller Schärfe durchzuführen.
- 3. Durch öffentlichen Anschlag der Preise aller Lebensmittel in den Verkaufsläden.
- 4. Hohe Bestrafung aller Übertretungen der Vorschriften und Bestrafung insbesondere jener Personen, welche nachweisbar Spekulationshandel betreiben.
- 5. Sollten durch die schärfere Handhabung und Durchführung der Vorschriften größere Schwierigkeiten entstehen, so möchte die Stadtverwaltung den An- und Verkauf der wichtigsten Lebensmittel selbst übernehmen und wenn erforderlich, die Verteilung in derselben Weise durchführen, wie dieses bei Mehl und Brot der Fall ist.
- 6. Verbot des Aufkaufs von Waren durch ausländische Händler und Verandtschaften auf dem Bittualien-Lebensmittelmart, sowie schärfere Handhabung der Marktpolizei.“

Für die Kriegsküche und Hauswirtschaft.

Wie Nahrungsmittel gefälscht werden.

Der „Städte-Zeitung“ entnehmen wir folgende „Ausführungen“: Wie und was gefälscht wird, davon haben die wenigsten eine Ahnung; wir möchten deshalb einen Rundgang durch die gefälschten Lebensmittel antreten und zwar auf Grund eines amtlichen Berichtes der Stadt Bielefeld. Dieser Bericht, erstattet vom Direktor Dr. Treue, ist in seiner Aufmachung geradezu musterhaft und gibt auch den Städten, die sich keines besonderen Nahrungsmittelamtes erfreuen, manchen Wink, wo eingeschritten werden kann.

In Bielefeld wurden in einem Jahre 7177 Gegenstände untersucht, und es haben sich dabei viele Mißstände in der Reinschaffenheit der Waren ergeben. Die Untersuchung erstreckte sich nicht nur auf den Stadtkreis, sondern auch noch auf drei andere benachbarte Kreise mit zusammen 246333 Einwohnern. Unter 1200 zur Untersuchung gekommenen Proben fand sich manches zu beanstanden. Frische (!) Nieren und Pferdefleisch waren verdorben, Frischkäse aus einer Speisewirtschaft enthielten Pferdefleisch, in einer Fleischwurst wurden 0,91 Prozent Mehl gefunden. „Trinkeier!“ welcher Unfug wird mit dieser Bezeichnung allermächtig betrieben. Trinkeier sollen nicht älter als 8 Tage sein, die Rechnung beginnt mit dem Tage des Legens, nicht mit dem des Eingangs beim Händler, deshalb ist Bezeichnung Trinkeier für galizische Eier nicht angängig (Eisenbahntransporte, Lagerung beim Großhändler usw.). Ein Händler sollte diese „Trinkeier“ als galizische bezeichnen, da machte er nicht mit, weil sonst sein Geschäft ruiniert würde, „Obenburger Landeier“, da fällt die Pundschaff schon eher herein. Darüber lassen sich Bände schreiben. Wie in Berlin die Milch gestreckt wurde, ergab kürzlich ein Milchpantischerprozeß. Der Direktor erhielt 600 M. Geldstrafe auferlegt, seine „Streckung“ hatte aber der Firma — es handelte sich um einen Großbetrieb (nicht Rolle) — täglich 3000 M. eingebracht. Sahnenrichtkäse, etwas sehr feines, hatte wohl Schichten, aber nicht von Sahne, viele Sorten waren als sehr minderwertig zu bezeichnen. Leider bestehen keine gesetzlichen Vorschriften über „mehr Sahne als Schicht“. Butter. Der Wassergehalt stieg bis auf 20,65 Prozent, 16 Prozent ist aber der gesetzliche Höchstgehalt. Molkereibutter war oft zu beanstanden. Butterbrote sind nach dem Ergebnis der Untersuchung solche, die mit — Margarine bestrichen waren. Man verlange also gleich Margarinebrote und wird dann reell bedient. Schwarzer Pfeffer und Zimt enthielt selbstverständlich übermäßige Mengen Sand, derweil dieser noch nichts kostet. Marmeladen enthielten Stärkesirup. Honig, „garantiert rein“, war durch technischen Inverkehrsetzung verunreinigt, ein anderes durch schwarzes Eisen

dunkel gefärbt. Schokoladen waren mit Würmern, Gespinnsten oder Schimmel bedeckt und daher verdorben. Fluch, die man den Kriegern ins Feld schickt, bestand aus 32 Prozent Wasser, 54 Prozent Rohrzucker, 14 Prozent stark entfetteten Kakao und Gewürzen.

Das war in Bielefeld. Was den Landkreis betrifft, so ergab sich u. a. Folgendes:

Eiersternen enthielten weniger als 1 Ei auf 1 Pfund Mehl. Himbeerirup war vielfach mit Farbstoffen versehen, meist aber Kunstprodukt. Medizinalkotaher war kein konzentrierter Süßwein ungarischer Herkunft, er hatte Ungarn nie gesehen. Zakkolade war eine mit Kakaosfett verfälschte Schokolade, deren Verkauf verboten ist. Raffinade, 80 Prozent, enthielt 37 Prozent Rohrzucker und 43,3 Prozent Invertzucker, in Marmeladen aber den üblichen Stärkesirup. Butterkuchen. Denkt gar nicht daran, Butter zu enthalten, enthält vielmehr Margarine, Schweinefett und Oleomargarin, vielleicht auch einen Stecknadelkopf Butter. Teuer war es natürlich, so daß man hätte auf lauter Butter schließen können. Zwei Drittel aller Betriebe verwendeten keine Butter zu ihrem delikaten Butterkuchen, 1 Pfund kostete von 43 bis 97 Pf. „Alle Backwaren werden nur mit Naturbutter gebacken“, steht wenigstens auf dem Schild im Schaufenster. Bouillonwürfel enthielten in der Trodensubstanz bis 72,2 Prozent Kochsalz, bis höchstens 65 Prozent sollten sie enthalten. Man hüte sich vor den zahlreichen Sorten unbekannter Herkunft. Vielfach ist die Zusammensetzung etwa so: 1 Teelöffel Kochsalz mit „einem“ Fettauge oben darauf. Daher der Name Bouillon-Fleischbrühe. Daß Weinessig, Schnäpse usw. untersucht und beanstandet wurden, versteht sich von selbst. Diese Untersuchungen füllen viele Seiten des Berichtes.

Ehren-Tafel.



Es starben den Heldentod fürs Vaterland

- Johann Tresch aus Bamberg.
- Heinrich Gehrman aus Ahaus.
- Josef Hellekamp aus Ahaus.
- Heinrich Heister aus M.-Gladbach.
- August Kamp aus Mesum.
- Carl Kleier aus Mesum.
- Johann Herrmanns aus Wassenberg.
- August Bucker aus Emsdetten.
- Josef Langfeld aus Rocholt.
- Anton van der Velde aus Gronau.
- Josef Schmitz aus Emsdetten.

Wir wollen ihr Andenken in Ehren halten. Den Familien der Gefallenen unser inniges Beileid.

Sterbe-Tafel.

- Es starben die Verbandsmitglieder:
- Hermann Krücken aus M.-Gladbach.
- Johann Lensen aus Greffrath.
- Karl Hamm aus M.-Gladbach.
- Johann Passer aus Hüls.
- Ehre ihrem Andenken!

Versammlungskalender.

Messen. 21. Juli, 7/8 Uhr, im Lokale „Zur Maus“, Münsterplatz, Generalversammlung. Waisentafel. 25. Juli, direkt nach dem Hochamt, im Lokale bei Sak. Kläfer, Generalversammlung.

Inhaltsverzeichnis.

Artikel: Aus dem Bericht des Ausschusses des Gesamtverbandes für 1914. — Zur Frage der Frauenarbeit während des Krieges. — Feuilleton: Der Spion. — Allgemeine Rundschau: Gegen den Lebensmittelwucher. — Zur Leucht mittelfrage. — Krieg und Säuglingssterblichkeit. — Zur Warnung für Kriegsfrauen. — Ein Vorbild für alle. — Feldpostbriefe. — Aus unserer Industrie: Ein Kriegsausgang für das Baumwollgewerbe. — Zum Herstellungsverbot von Baumwollstoffen. — Aus dem Verbandsgebiete: Lohnbewegungen und Arbeitsfreitigkeiten: Niederlausitz. — Neumünster. — Berichte aus den Ortsgruppen: Bamberg. — Für die Kriegsküche und Hauswirtschaft. — Ehren- und Sterbetafel. — Versammlungskalender.